

Tabak-Arbeiter

Nr 48 / Bremen, den 30. November 1929

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 $\frac{1}{2}$ ohne Bringergeld. — Anzeigenpreis 50 $\frac{1}{2}$ für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalefeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: Ami Domsheide 20780. Geld- und Einschreibendungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt: Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandels-Gesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Wejenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

„Der Zweck der Uebung“

Obgleich wir im Laufe der Zeit wiederholt gezwungen waren, diese und jene Maßnahme des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands unter die kritische Lupe zu nehmen, haben wir bisher doch immer geglaubt, sein Tun und Lassen wäre von dem Bestreben geleitet gewesen, der Arbeiterschaft im allgemeinen und der Tabakarbeiterchaft im besonderen — wenn auch mitunter auf recht eigentümliche Art — zu dienen. Jetzt müssen wir gestehen, daß das ein Irrtum war; denn in Nummer 22 des Zentralblattes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands belehrt uns —r. (Wucker?), daß für die Handlungsweise der christlichen Tabakarbeiterorganisation auch noch andere Gründe maßgebend sein können.

Wie wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 36 berichteten, übermittelte der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unterm 29. August 1929 eine Entschließung seines Freiburger Verbandstages, worin gegen die Anträge auf Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung Stellung genommen wurde. Daran knüpfte er im Interesse seiner arbeitslosen Mitglieder die höfliche Bitte, im Sinne dieser Entschließung wirken zu wollen. Selbstverständlich erklärte sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion dazu bereit und versprach, jeden Versuch, die Leistungen der Arbeitslosenversicherung zu verschlechtern, auf das entschiedenste zu bekämpfen.

Jeder, der die Kämpfe um die Reform der Arbeitslosenversicherung aufmerksam und ohne Vorurteil verfolgte, wird zugeben müssen, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihr Versprechen gehalten hat. Wenn es ihr trotzdem nicht gelungen ist, jede Verschlechterung restlos abzuwehren, so haben die christlichen Gewerkschaften am wenigsten Ursache, sich darüber zu entrüsten. Sie sind es, die bei jeder Wahl den bürgerlichen Parteien Zutreiberdienste leisten und damit einer Reihe von Sozialreaktionären die Tore des Reichstages öffnen. Nach ihrem Willen wäre die Unterstützungsdauer auf die Beitragsdauer abgestellt worden, so daß gerade diejenigen, die unter der Arbeitslosigkeit am meisten zu leiden haben, am wenigsten Unterstützung bekommen hätten. Wie sich das besonders bei den Arbeiterinnen und Arbeitern der Tabakindustrie mit ihrer häufigen und langen Arbeitslosigkeit ausgewirkt hätte, brauchen wir nicht erst weiter auseinanderzusetzen, das kann sich jeder selbst ausmalen. Wenn also —r. schon einmal kritisieren wollte, dann hätte er an den bürgerlichen Parteien ein viel besseres Objekt gefunden. Vielleicht wäre es ihm dann auch eingefallen, einmal die Antworten der bürgerlichen Fraktionen des Reichstages auf das Schreiben des christlichen Tabakarbeiterverbandes mit ihrer Stellungnahme zur Reform der Arbeitslosenversicherung zu vergleichen. Aber darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Statt dessen schließt er seine Ausführungen mit folgenden Sätzen:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmte für eine Reform der Arbeitslosenversicherung, die wesentliche Verschlechterungen brachte. Die sozialdemokratische Fraktion hat damit wieder einmal den Beweis erbracht, daß Worte und Taten bei ihr zweierlei sind. Und das recht klar festzustellen zu sehen, war der „Zweck der Uebung“, d. h. der Zweck, weshalb der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter seine Verbandstagsentschließung, auch der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zugehen ließ.

Aus diesen Sätzen geht klar und deutlich hervor, daß es dem Vorstand des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands bei der Uebermittlung seiner Freiburger Verbandstagsentschließung an die sozialdemokratische Reichstagsfraktion gar nicht darum zu tun gewesen ist, im Interesse seiner vielen arbeitslosen Mitglieder zu wirken. Der Zweck der Uebung war vielmehr, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hereinzulegen, weshalb —r. seinen Ausführungen auch die Ueberschrift gab: „Wie eine christliche Gewerkschaft das sozialdemokratische Demagogentum hereinlegte“. Daß dieses Hereinlegen nur in der Phantasie von —r. geglückt ist, spielt dabei keine Rolle. Fest steht jedenfalls, daß eine solche Absicht vorhanden war und da müssen wir denn schon sagen, daß uns die arbeitslosen Mitglieder einer Organisation leid tun, deren Führung beim Kampf um die Reform der Arbeitslosenversicherung keine größeren Sorgen hatte, als die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hereinzulegen.

Die Sache hat aber auch noch eine andere Seite. Solange der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands nicht zu erkennen gibt, daß er eine bessere Auffassung von Treu und Glauben hat als nach den Ausführungen von —r. anzunehmen ist, muß jede Person und jede Körperschaft, die von der christlichen Tabakarbeiterorganisation mit einem Schreiben bedacht wird, in Rechnung stellen, daß sie hereingelegt werden soll. Vorsicht ist deshalb auf jeden Fall am Platze.

Als diese Zeilen schon gesetzt waren, ging uns die neueste Nummer der „Gewerkschafts-Zeitung“ zu. Auch sie beschäftigt sich mit den Ausführungen von —r. im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands und charakterisiert das Vorgehen der christlichen Tabakarbeiterorganisation nach Darstellung des Sachverhalts mit folgenden treffenden Worten:

... Sachliche Verwahrungen gegen diesen Angriff auf die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion im Kampfe um die Arbeitslosenversicherung erübrigen sich. Unsere Leser sind über alle Einzelheiten dieses Kampfes unterrichtet; sie vermögen sich selbst ein Urteil zu bilden über den Wert der Vorwürfe, die von dem Zentralblatt gegen die Sozialdemokratie erhoben werden. Es genügt, daran zu erinnern, daß sehr weitgehende Anträge zur Verschlechterung der Leistungen der Arbeitslosenversicherung vom Zentrum gestellt wurden — ganz zu schweigen von den bösarigen Forderungen der Deutschnationalen. Beide Parteien aber stehen den christlichen Gewerkschaften nahe. Uns kommt es jedoch darauf nicht an. Was uns veranlaßt, der Notiz des Zentralblattes Aufmerksamkeit und Raum zu widmen, ist die Motivierung, die am Schluß der Notiz der Einreichung jener Entschließung an die Fraktion gegeben wird, ist der „Zweck der Uebung“; denn die Selbstentlarvung, die die Christen mit dieser Veröffentlichung an sich vollziehen, verdient bekannt zu werden. Und „niedriger hängen“ genügt auch schon zur Abwehr solcher Methoden. So etwas wagt es, vom „Demagogentum“ anderer zu reden. So etwas schämt sich nicht, wenigstens nachträglich dieser jämmerlichen Motive, sondern rühmt sich ihrer öffentlich. Und so etwas druckt auf der gleichen Seite (im Zentralblatt) eine andere Notiz ab, in der wir, die Gewerkschafts-Zeitung, darüber belehrt werden, „daß sittliche Ideen das Primäre in der Gestaltung einer wirklichen gesellschaftlichen Ordnung sind“. Wir danken für die Belehrung. Wir wissen nun, was wir von den sittlichen Ideen der christlichen Gewerkschaften zu halten haben, wissen auch, wie Entschließungen und verwandte Kundgebungen ihrer Verbände einzuschätzen sind. Bevor wir sie ernst nehmen, werden wir in Zukunft stets nach den Motiven fragen.



Tabakgewerbe



Die Tabaksteuer im 2. Viertel des Rechnungsjahres 1929

(Nachweisung des Steuerwerts der im 2. Viertel des Rechnungsjahres 1929 (1. Juli bis 30. September) verkauften Tabaksteuerzeichen und der aus dem Steuerwert berechneten Menge der Erzeugnisse)

Zigarren			
Kleinverkaufspreis für das Stück Rpf.	Steuerwert in Reichsmark	Berechnete Menge der Erzeugnisse 1000 Stück	v. H.
bis zu 2	1 614	404	0,0
zu 3	8 543	1 424	0,1
zu 4	47 653	5 957	0,3
zu 5	910 946	91 095	5,3
zu 6	1 200 193	100 016	5,8
zu 7	388 171	27 727	1,6
zu 8	1 471 910	91 994	5,3
zu 9	101 783	5 655	0,3
zu 10	9 963 331	498 167	28,7
zu 11	55 452	2 521	0,1
zu 12	1 651 830	68 826	4,0
zu 13	168 193	6 469	0,4
zu 14	70 636	2 523	0,1
zu 15	13 520 547	450 685	26,0
zu 16	136 513	4 266	0,2
zu 17	129 644	3 813	0,2
zu 18	138 334	3 843	0,2
zu 19	6 451	170	0,0
zu 20	9 928 431	248 211	14,3
zu 22	62 778	1 427	0,1
zu 25	3 116 121	62 322	3,6
zu 30	2 474 124	41 235	2,4
zu 35	108 270	1 547	0,1
zu 40	801 854	10 023	0,6
zu 45	16 347	182	0,0
zu 50	373 714	3 737	0,2
über 50	279 827	1 737	0,1
zusammen	47 133 210	1 735 976	100,0

Zigaretten			
bis zu	Steuerwert	Berechnete Menge	v. H.
zu 1/2	171	114	0,0
zu 1	3 197	1 066	0,0
zu 1 1/2	23 283	5 174	0,1
zu 2	255 973	42 662	0,5
zu 2 1/2	249 731	33 297	0,4
zu 3	1 430 812	158 979	1,9
zu 4	26 379 093	2 198 258	25,5
zu 5	72 554 801	4 836 987	56,1
zu 6	21 220 523	1 178 918	13,7
zu 7	27 605	1 315	0,0
zu 8	2 959 408	123 309	1,4
zu 10	1 113 690	37 123	0,4
zu 12	50 008	1 389	0,0
zu 15	45 922	1 020	0,0
von über 15	29 214	344	0,0
zusammen	126 343 431	8 619 955	100,0

Rauchtabak			
bis zu	Steuerwert	Berechnete Menge	v. H.
zu 6	2 042	681	1,1
zu 10	1 142	228	0,4
zu 12	4 391	732	1,2
zu 15	209 527	27 937	46,7
zu 20	291 520	29 152	48,8
zu 25	9 162	733	1,2
von über 25	5 421	340	0,6
zusammen	523 205	59 803	100,0

Zigarettenhüllen			
Steuerwert in Reichsmark	Berechnete Menge der Erzeugnisse 1000 Stück		
1 293 988	862 659		

Feingeschnittener Rauchtabak			
Kleinverkaufspreis für das Kilogramm RM.	Steuerwert in Reichsmark	Berechnete Menge der Erzeugnisse Kilogramm	v. H.
bis zu 6	65 798	24 370	24,0
zu 7	643	204	0,2
zu 8	13 901	3 861	3,8
zu 9	63	16	0,0
zu 10	147 169	32 704	32,2
zu 12	35 172	6 513	6,4
zu 14	20 358	3 231	3,2
zu 16	27 623	3 837	3,8
zu 18	955	118	0,1
zu 20	174 443	19 383	19,1
zu 22	133	13	0,0
zu 24	32 581	3 017	3,0
von über 24	64 829	4 284	4,2
zusammen	583 668	101 551	100,0

Weißentabak			
bis zu	Steuerwert	Berechnete Menge	v. H.
zu 1	70 436	352 180	3,7
zu 2	120 979	302 448	3,1
zu 2,50	70 989	141 978	1,5
zu 3	224 013	373 355	3,9
zu 3,50	35 097	50 139	0,5
zu 4	791 982	989 978	10,3
zu 4,50	42 147	46 830	0,5
zu 5	622 824	622 824	6,5
zu 5,50	7 009	6 372	0,1
zu 6	4 229 036	3 524 197	36,9
zu 7	723 416	516 726	5,4
zu 8	2 659 186	1 661 991	17,4
zu 9	115 408	64 116	0,7
zu 10	1 086 862	543 431	5,7
zu 11	59 352	26 978	0,3
zu 12	601 140	250 475	2,6
von über 12	278 277	86 041	0,9
zusammen	11 738 153	9 560 059	100,0

Schmupftabak			
bis zu	Steuerwert	Berechnete Menge	v. H.
zu 1	—	—	—
von über 1 bis 2	438	2 190	0,4
von über 2 bis 3	6 868	22 893	4,2
von über 3 bis 4	70 332	175 830	32,3
von über 4 bis 5	21 907	43 814	8,1
von über 5 bis 6	27 918	46 530	8,5
von über 6 bis 7	111 727	159 610	29,3
von über 7 bis 8	34 274	42 843	7,9
von über 8 bis 9	18 392	20 436	3,8
von über 9 bis 10	27 251	27 251	5,0
von über 10	4 190	2 935	0,5
zusammen	323 297	544 332	100,0

An Zigarettentabak sind im 2. Viertel des Rechnungsjahres 9 969 122 kg in die Herstellungsbetriebe verbraucht worden.

Der Steuerwert aller im zweiten Viertel des Rechnungsjahres 1929 verkauften Tabaksteuerzeichen beträgt 187 938 952 Reichsmark.

Die ältesten Zigarren und Zigaretten

Sammler haben ihre Grillen, und seit einigen Tagen dürfte auch der ehrenwerte Mister Horace Drelli in Michigan sehr unglücklich sein. Er war bisher der Meinung, die Kollektion der ältesten Zigarren der Welt zu besitzen, und er war auf diese Sammlung sehr stolz. Nun macht ihm, wie wir der „Deutschen Tageszeitung“ vom 28. 10. 29 entnehmen, Oesterreich diese Ehre streitig. Drelli besitzt Rauchwaren aus dem Jahre 1850. Das in Entstehung begriffene Tabakmuseum der österreichischen Regie wird aber eine sehr reichhaltige Sammlung von Zigarren und Zigaretten aufweisen, die von Anno 1844 stammen. Man fand diese Sammlung in Vinz, in der dortigen Finanzlandesdirektion, zwischen Aktenstößen vergraben. Beim Öffnen der Kisten dustete die „Blume“ dieser Sorten ganz herrlich, aber nach

einigen Stunden bereits war davon nichts mehr zu spüren.

Immerhin ist diese Sammlung sehr interessant. Die Packung ist so geschmackvoll und kostbar, daß sie bei einem Vergleich mit heute recht wehrmütig stimmt. Die Kistchen sind aus poliertem Ahornholz und wunderschön ausgestattet.

Die gebräuchlichsten österreichischen Zigarrensorten waren damals die Cabanos, Cubas, Havannas, die Maryländer, Portoriko, Domingo, ordinäre Ausländer, ordinäre Inländer, kurze und verschiedene Sorten von Virginiern, die man damals Italiener nannte. Alle diese Sorten sind um ein winziges kleiner und schlanker als die heutigen Sorten. In Oesterreich hatte man erst 1818 in Triest und Fiume Zigarren fabriziert, aber ein Vierteljahrhundert später war der Verbrauch bereits auf 30 Millionen Stück jährlich gestiegen. Freilich ist diese Zahl nicht imponierend, wenn man bedenkt, daß man heute in dem arg zusammengeschrumpften Oesterreich jährlich an die 200 Millionen Zigarren raucht.

Die Sammlung enthält auch eine sehr interessante Beigabe; die ersten Zigaretten, die aber damals keine Liebhaber fanden. Es waren aber auch wahre Ungetüme, aus sehr grobem Papier, in dem man heute Wurstwaren einwickeln würde! Sie hatten ein Holzmundstück und waren mit sehr gewöhnlichen Tabak, Argos und Kanaker, gestopft. Man wollte von diesen Ungeheuern nichts wissen. Im Jahre 1865 machte man einen zweiten Versuch, fabrizierte lange Zigaretten, ebenfalls mit sehr starker und grober Füllung, und an beiden Enden war ein Mundstück aus Karton. Um sie zu rauchen, mußte man die Zigarette in der Mitte entzweibrecheln! Der Versuch mißlang wiederum. Erst als man einige Jahre später nach dem Muster des Auslands „fein“ und „feinste“ Zigaretten aus türkischem Tabak fabrizierte, hatte man einen Erfolg. Heute werden in Oesterreich jährlich 4800 Millionen Zigaretten verpaßt.

Tabaksteuererhöhung in Sicht?

Wie die „Süddeutsche Tabakzeitung“ von ganz vertrauenswürdigster Seite hört, ist beabsichtigt, aus einer Erhöhung der Tabaksteuer 200 Millionen Reichsmark mehr herauszuholen und zwar soll die Zigarette 150 Millionen Reichsmark mehr aufbringen, während Rauch-, Kau- und Schnupftabak insgesamt 50 Millionen Reichsmark mehr tragen sollen. Im einzelnen ist eine Erhöhung der Banderolensteuer geplant bei

Pfeifentabak	von 20 v. H. auf 35 v. H.
Feinschnitt	von 45 v. H. auf 60 v. H.
Rautabak	von 5 v. H. auf 10 v. H.
Schnupftabak	von 10 v. H. auf 15 v. H.
Zigaretten	von 30 v. H. auf 33 v. H.

Ferner soll die Materialsteuer für Zigaretten von 4 RM. auf 5 RM. je Kilogramm und die Steuer auf Zigarettenpapier von 1,50 RM. auf 2,50 RM. je 1000 Stück erhöht werden. Von der Erhöhung ausgeschlossen bleiben soll die Banderolensteuer auf Zigarren.

Dem „Börsencourier“ wird außerdem von wohlinformierter Seite mitgeteilt, daß von einer Zollerhöhung für Rohtabak aus handelspolitischen Erwägungen Abstand genommen wurde. Dagegen will man den notleidenden deutschen Tabakbauern aus dem Tabaksteueraufkommen eine ansehnliche Subvention gewähren. Gleichzeitig soll die Zigarettenfabrikation kontingentiert werden und Hand in Hand mit der Steuererhöhung ein gesetzlicher Schutz der Kleinverkaufspreise kommen.

Von einer anderen wohlinformierten Stelle (Reichsfinanzministerium?) wird demgegenüber erklärt:

Wie wir von untermittelter Seite erfahren, trifft die Meldung eines Berliner Abendblattes, daß das Reichsfinanzministerium jetzt eine Vorlage über ein Tabakmonopol ausarbeite, nicht zu.

Bereits vor einiger Zeit, als derartige Projekte in der Öffentlichkeit auftauchten, ist mitgeteilt worden, daß das Reichsfinanzministerium alle Probleme prüfe, die im Zusammenhang mit der beabsichtigten Reichsfinanzreform die finanzielle Lage des Reiches erleichtern könnten.

Ueber dieses Stadium sind die Arbeiten aber auch heute noch nicht hinausgediehen, so daß man also keineswegs von der Ausarbeitung einer Vorlage sprechen kann.

Dieses sehr vorsichtig formulierte Dementi läßt alle Möglichkeiten offen. Es bestreitet wohl, daß bereits eine Vorlage ausgearbeitet worden sei, stellt aber nicht in Abrede, daß man sich im Reichsfinanzministerium mit den oben wiedergegebenen Plänen beschäftigt. Sobald mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß diese Pläne eine greifbare Gestalt annehmen, werden wir auf die Sache zurückkommen. Im übrigen ist die Stellung, die der Deutsche Tabakarbeiter-Verband zu allen Monopol- und Steuerplänen einnehmen wird, im Leitartikel der vorigen Nummer dieses Blattes niedergelegt worden.

Verständigung im Rauch- und Schnupftabakgewerbe

Die diesjährige Lohn- und Tarifbewegung in der Rauch- und Schnupftabakbranche hat ihren Abschluß gefunden mit einer Vereinbarung vom 21. November 1929 folgenden Wortlauts:

Im Tarif- und Lohnstreit im Rauch- und Schnupftabakgewerbe wird der Schiedspruch der Schlichterkammer vom 26. Oktober 1929 in freier Vereinbarung mit folgenden Veränderungen zum Vertrag erhöht:

1. Die in § 4 des Reichstarifvertrages vorgeesehenen Mindestlöhne werden erhöht ab 1. November d. J. um 4 Prozent und ab 1. Oktober 1930 um weitere 2 Prozent, so daß die Gesamtlohnerhöhung ab 1. Oktober 1930 6 Prozent der bisher geltenden Tariflöhne beträgt.

2. Der Tarifvertrag tritt mit dem 1. November d. J. in Kraft und kann erstmalig zum 30. April 1931 mit sechswöchentlicher Frist gekündigt werden. Erfolgt keine Kündigung, so läuft er jeweils um 1 Jahr weiter.

Deutscher Rauchtabak-Verband E. V. gez. H. Keng

Deutscher Schnupftabak-Verband E. V. gez.: Unterjoch

Deutscher Tabakarbeiter-Verband gez.: Ferd. Hufung

Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands gez.: Fritz Köbs

Soweit die Vereinbarung, die nach langen und schwierigen Verhandlungen am 21. November im Reichsarbeitsministerium getroffen wurde. Es bleibt demnach dabei, daß die jährliche Ferienzeit anstatt acht Arbeitstage in Zukunft neun Arbeitstage beträgt. Auch bei der vierprozentigen Lohnerhöhung, die am 1. November d. J. in Kraft treten soll, ist es geblieben. Eine Verringerung hat dagegen die nächstjährige Lohnerhöhung erfahren. Zunächst tritt sie einen Monat früher als im Schiedspruch vorgeesehen war, also anstatt am 1. November am 1. Oktober 1930 in Kraft. Außerdem ist den Wünschen eines großen Teiles der Kollegenschaft durch Verkürzung der Geltungsdauer des Reichstarifvertrages um ein halbes Jahr Rechnung getragen worden. Sie endet nicht am 31. Oktober 1931, wie es im Schiedspruch hieß, sondern schon am 30. April 1931. Auf der anderen Seite mußte allerdings eine Herabsetzung der nächstjährigen Lohnerhöhung um zwei v. H. in Kauf genommen werden; so daß am 1. Oktober 1930 eine Gesamtlohnerhöhung von sechs Prozent in Kraft tritt, während nach dem Schiedspruch am 1. November 1930 insgesamt eine achtprozentige Lohnerhöhung in Kraft getreten wäre.

Wenn das Gesamtergebnis auch noch mancherlei zu wünschen übrig läßt, so darf es unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten, die diesmal zu überwinden waren, doch als zufriedenstellend bezeichnet werden. Wir erinnern nur daran, daß die Rauch- und Schnupftabakfabrikanten überhaupt keine Verbesserung eintreten lassen wollten, sondern noch mit einer Reihe von Verschlechterungsvorschlägen aufwarteten. Dazu kommt, daß noch gar nicht feststeht, ob das Reichsarbeitsministerium nach einem etwaigen Scheitern der Verhandlungen den Schiedspruch vom 26. Oktober 1929 für verbindlich erklärt hätte. Jedenfalls stehen die Dinge so, daß die berufenen Vertreter der Rauch- und Schnupftabakarbeiter nach Abwägung aller Vor- und Nachteile der nunmehr getroffenen Vereinbarung zugestimmt haben. In der Kollegenschaft liegt es nun, durch rege Organisations- und Agitationsarbeit für den nächsten Tarifabschluß günstigere Voraussetzungen zu schaffen.

Nach der am 21. November 1929 getroffenen Vereinbarung betragen die Mindeststundenlöhne vom 1. November an:

	in Ortsklasse							in der Sonderkl.
	I	II	III	IV	V	VI	VII	
für Arbeiter im Alter	8	+5	+10	+15	+20	+25	+35	+50%
bis zu 15 Jahren	21,06	22,11	23,17	24,22	25,27	26,33	28,43	31,59
von 15—16 Jahren	27,52	28,90	30,27	31,65	33,02	34,40	37,15	41,28
von 16—18 Jahren	36,78	38,62	40,46	42,30	44,14	45,98	49,65	55,17
von 18—20 Jahren	43,80	45,99	48,18	50,37	52,56	54,75	59,13	65,70
von 20—22 Jahren	54,76	57,50	60,24	62,97	65,71	68,45	73,93	82,14
über 22 Jahre	64,30	67,52	70,73	73,95	77,16	80,38	86,81	96,45
f. alle Verheirateten	72,73	76,37	80,00	83,64	87,28	90,91	98,19	109,10
f. Arbeiterinnen i. Alter								
bis zu 15 Jahren	19,38	20,35	21,32	22,29	23,26	24,23	26,16	29,07
von 15—16 Jahren	23,31	24,48	25,64	26,81	27,97	29,14	31,47	34,97
von 16—18 Jahren	30,33	31,85	33,36	34,88	36,40	37,91	40,95	45,50
von 18—20 Jahren	36,78	38,62	40,46	42,30	44,14	45,98	49,65	55,17
über 20 Jahre	44,65	46,88	49,12	51,35	53,58	55,81	60,28	66,98

Arbeiterinnen, die einem Haushalt vorstehen und Kinder unter 14 Jahren haben, und Arbeiterinnen, die einen arbeitsunfähigen Ehemann haben, erhalten eine Zulage von 5 v. H. aus ihrem jeweiligen Lohne. Bei ledigen Arbeiterinnen tritt dann, wenn ihnen ein Anspruch auf diese Zulage nicht zusteht, sofern sie Kinder haben, zum jeweiligen Lohn eine Zulage von 2 v. H. aus diesem Lohn.

Der Aschenbecher

Siebzehn reiche Kavaliere
sitzten um den weißen Tisch.
Und die schwarzen Kellner stellen
neue Flaschen auf den Tisch!

Schau am Tisch: den Aschenbecher:
gelblich-blankes Porzellan —
Mit der silberhellen Asche
aufgefüllt bis obenan!

Kavaliere trinken mächtig —
Geld? Das ist 'ne Kleinigkeit.
Streifet eure Aschenreste
in den Becher: gelb und breit!

Raucht ihr hier nicht Savanna —
wo hat dieses Kraut geblüht?
Und wo sind die Tabakstöchter:
die sich um das Kraut bemüht?

O ihr edlen Kavaliere:
denkt doch mal den Werdegang:
Die Zigarren — die ihr raucht,
gingen durch so manche Hand!

Schmecht ihr nicht die Not und Sorge
die in dieses Kraut vereint?
Fühlt ihr nicht, wie armes Mädchen
hungerbläß ganz leise weint?

Aber ach, die Kavaliere
scher'n sich nicht um anderer Not —
Ober, her noch siebzehn Flaschen:
vom Burgunder: purpurrot!

Mag Dortu

Bekanntmachungen

Am 30. November ist der 48. Wochenbeitrag fällig

Gesucht werden:

Zwei gute Zigarrenarbeiter, welche sich selbst Widel machen können,
nach Mitteldeutschland. Nachzfragen bei Hermann Schmidt (Nord-
hausen), Moltkestraße 161.

Gestorben sind:

- Am 13. August die Zigarrenarbeiterin Johanna Stei-
nert, 22 Jahre alt (Zahlstelle Frankenberg).
- Am 8. Oktober der Zigarrenarbeiter Max Pfeiffer,
51 Jahre alt (Zahlstelle Frankenberg).
- Am 21. Oktober die Widelmacherin Anna Schülke,
34 Jahre alt (Zahlstelle Gifhorn).
- Am 30. Oktober die Zigarettenarbeiterin Frieda Rüdert,
45 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).
- Am 30. Oktober die Banderoliererin Elsa Prutzig,
31 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).
- Am 2. November die Zigarrenarbeiterin Marie Drey-
ling, 69 Jahre alt (Zahlstelle Danzig).
- Am 5. November die Zigarettenmaschinenarbeiterin The-
rese Schuhmacher, 17 Jahre alt (Zahlstelle München).
- Am 6. November die Kollegin Josefina Würger,
56 Jahre alt (Zahlstelle Kirrlach).
- Am 8. November der Packer Gustav Herz, 47 Jahre alt
(Zahlstelle Leipzig).
- Am 10. November der Zigarrenarbeiter Paul Bachmann,
59 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).
- Am 10. November der Kollege Oskar Merz, 65 Jahre
alt (Zahlstelle Dresden).
- Am 12. November die Zigarettenpaderin Elisabeth
Paul, 21 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).
- Am 13. November die Zigarettenpaderin Walpurga
Madel, 39 Jahre alt (Zahlstelle München).
- Am 14. November die Zigarrenarbeiterin Marie Ruhl-
mann, 40 Jahre alt (Zahlstelle Braze).
- Am 14. November die Zigarrenarbeiterin Marie Schu-
richt, 46 Jahre alt (Zahlstelle Leisnig).
- Am 19. November der Zigarrenarbeiter Gustav Wolter,
37 Jahre alt (Zahlstelle Fiddichow).
- Am 19. November der Kollege Wilhelm Feld (Oeting-
hausen), 54 Jahre alt (Zahlstelle Herxord).

Ehre ihrem Andenken!

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 15. Nov. Frankenheim 35.—
 - 16. Ahim 500.—, Briedel 150.—, Bünde 1200.—, Goch 130.—, Ja-
strow 100.—, Leisnig 500.—, Neukerk 9.90, Ohlau 300.—
 - 18. Barntrup 49.—, Witzingerode 50.—, Heidenheim 800.—,
Spenge 250.—, Frankenberg 1000.—, Görlitz 200.—
 - 19. Nordhausen 1500.—, Cleeborn 50.—, Peterswaldau 40.—,
Kaiserslautern 300.—, Nordhausen 1000.—, Offenburg 200.—
 - 20. Braunschweig 9.—
 - 21. Hanau 200.—, Dresden 800.—, Bernburg 100.—, Jauer 180.—,
Marburg 80.—
 - 22. Gräfenonna 60.—
 - 23. Lahr 200.—, Hamburg 400.—
- Bremen, den 26. November 1929.

Joh. Krohn.

Unserer Kollegin

Anna Kretzler

sowie unserem Kollegen

Remiklus Krämer

zu ihrer am 23. November statt-
gefundenen **Vermählung** die
herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der
Ortsverwaltungsstelle Bruchsal.

Unserer lieben Kollegin

Katharina Schmitt

(aus Dietesheim) nebst ihrem Bräu-
tigam zu ihrer am 30. November
stattfindenden **Vermählung** die
besten Glück- und Segenswünsche.

Zahlstelle Klein-Steinheim.

Unserer Kollegin

Franziska Nöll

geb. Bock, und ihrem Mann

Johann Nöll

zu der am 17. November stattge-
fundenen **Vermählung** nachträg-
lich die herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der Zahlstelle
Rieneck.

Gummiwaren

Hygien Artikel. Preis.
T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68^{er} Allee
Jacobstraße 8

DIE
NEUE
KAPPEL



Maschinenfabrik Kappel
Chemnitz 16



Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, ge-
schlissene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M,
7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M,
weiße, ungeschlissene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M,
Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Um-
tausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Die österreichische Tragödie

Von Viktor Stein (Wien)

Kein ernst denkender Mensch kann den Ereignissen, deren Schauplatz jetzt Oesterreich ist, die Aufmerksamkeit verweigern. Am wenigsten aber die arbeitenden Menschen aller Länder. Sie haben sich im Laufe der letzten Jahre daran gewöhnt, in der kleinen deutschen Republik im Herzen Europas den Herzschlag des europäischen Proletariats zu hören. — Dieser Herzschlag ist augenblicklich etwas gestört. Und aller Teile der arbeitenden Menschen Europas hat sich eine gewisse Unruhe bemächtigt. Es sind durchaus ernste Dinge, um die es sich in Oesterreich handelt, volkswirtschaftlich und politisch, ganz besonders für die Arbeiterbewegung sind sie von großer Tragweite.

Seit etwa zwei Jahren ist das Wirtschaftsleben des kleinen Landes, dessen Arbeiterschaft Wunder der Zuversicht und des Selbstvertrauens entwickelte, dessen Arbeiterschaft sich eine prächtige organisatorische Geschlossenheit bewahrt und infolgedessen bis jetzt der Reaktion erfolgreich Widerstand geleistet hat, zum Exerzierfeld der Reaktion geworden. Die Orgesch, die Organisation Konful und unter welchem Namen verschiedene Gebilde der deutschen Reaktionsäre aufgetreten sind, haben ihre steckbrieflich verfolgten Kumpane nach Oesterreich gebracht, wo sie ein Asyl gefunden haben. Da haben sich die Herren ritterlich dankbar erwiesen, indem sie sich den österreichischen Reaktionsären zur Verfügung stellten, überzeugt, daß ihnen das gelingen wird, was ihnen in Deutschland versagt blieb: der Putz gegen die Republik. Nun sind wir in Oesterreich so weit, daß wir in der Heimwehr eine Art Kombination zwischen italienischem Faschismus und deutscher Fememord-Organisation haben. Allerdings fand die Verschwörerreaktion nirgends einen so günstigen Boden wie in dem armeneligen, von Tag zu Tag nur lebenden Splitter Europas, den man gegen seinen Willen zur Selbständigkeit verurteilt hat. Da ist die Not zu groß, als daß sich ihrer die Reaktion nicht bemächtigt, hier ist die Zahl der Unglücklichen, der Arbeitslosen, der aus dem Gleise geworfenen, der Deklarierten verhältnismäßig zu groß, als daß sich aus ihnen nicht eine Armee hemmungsloser Desperados bilden ließe.

Es bedarf nur einiger organisatorischer Routine, und die verschafft man sich durch Anwerbung von Leuten, die sich irgend-

wann oder irgendwo in der proletarischen Bewegung betätigt haben und wegen moralischer Unzulänglichkeit ausgeschaltet werden mußten. So entstand, rascher als man es für möglich gehalten hätte, eine Bewegung, die dank der guten Stimmittel, über welche ihre Führer verfügen, dank aber auch ihrer unleugbaren Kühnigkeit (die allerdings zu einer Gefahr und zur Katastrophe für die Wirtschaft geworden ist) vom Bundeskanzler als unumiderstehlich bezeichnet wurde. Ihre Anziehungskraft ist in den Reihen der Bürgerlichen unzweifelhaft groß, so groß, daß das Gefüge der bürgerlichen Parteien allenthalben gelockert, der Bestand der Parteien selbst in Frage gestellt ist. Was noch vor kurzer Zeit „Einheitsliste“ hieß, trägt heute den Hut mit dem Halmeneschwanz, das Abzeichen des Heimatschutz-„Gedankens“. Die Horden des Heimatschutzes veranstalten Sonntag für Sonntag Umzüge, manchmal nennen sie sie Wimpelweih, um dem Ganzen auch einen gewissen kirchlichen Charakter zu geben.

Wie, da entsteht eine Bewegung, die in der Republik Wirbel macht? Die ganze politische Reaktion hängt sich, so sehr sie die Formen und Methoden der Halmenschwänzer auch verabscheut, an die Schöße der Führer. Frontkämpfer, Monarchisten, Nationalsozialisten; alles findet Anschluß. Aber auch die Unternehmer glauben, endlich gefunden zu haben, was sie so lange herbeiführen, die Befreiung von der Herrschaft der Gewerkschaften. Und so beginnen sich die Heimwehr-Geldquellen zu öffnen aus den Kassen der Banken und der Industrieunternehmungen, aus den Fonds der monarchistischen Hocharistokratie, die schon ihre alten abgeschafften Adelstitel wieder erreichen zu können glaubt.

Das rote Wien soll erobert werden; das heißt: das Hochziel des österreichischen Faschisten ist nicht die Verjagung der Regierung, ist nicht die Verdrängung des Regimes, das, bis auf Wien, in Oesterreich ein bürgerliches ist. Das Hochziel der Verschwörer, die militärische Uebungen abhalten, die militärisch ausgerüstet sind, ist die Niederwerfung der Arbeiterklasse. Sie sprechen unverhohlen von einer Bartholomäusnacht, welche unter den Arbeiterführern veranstaltet werden soll, sie beraten den Angriff auf Wien vor, um die stärkste Machtposition der Arbeiter zu brechen. Die Umzingelung Wiens wird militärisch durch Aufmärsche in

Der „Arbeitgeber“

Novelle von Alfred Brie

Heinz Plehner fuhr mit einem Ruck in die Höhe und blickte horchend um sich ...

Wenn man in einem Hausboot schläft, eine halbe Meile von jeder menschlichen Behausung entfernt, und nach Mitternacht plötzlich ein verdächtiges Geräusch auf Deck wahrnimmt, dann hat man alle Ursache, vorsichtig zu sein ...

Er erhob sich leise, tastete nach der elektrischen Taschenlampe und stieg unhörbar die Treppe hinauf.

„Ist jemand hier?“

Im selben Augenblick flammte das elektrische Licht auf, und Heinz Plehner lächelte belustigt auf:

„Was bedeutet denn das?“

Vor ihm stand leichenblau und zitternd ein junges Mädchen, barfuß in einem kurzen Bastkleidchen, unfähig, ein Wort zu sprechen ...

Langsam ging er auf sie zu:

„Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu erschrecken, mein Fräulein, aber Sie werden zugeben müssen, daß es für einen Besuch eine ziemlich ungewöhnliche Stunde ist. Als ich vorhin Schritte hörte, glaubte ich hier einen baumlangen Einbrecher und nicht eine zarte junge Dame zu finden ... Wollen Sie aber nicht Platz nehmen und mir sagen, was mir die Ehre verschafft ...“

Er sah, wie ihre Lippen zitterten, wie sie schluchzend auf einen Stuhl sank.

„Aber nein, nein, das dürfen Sie nicht ... ich kann keine Frau weinen sehen! Was auch geschehen sein mag, hier sind Sie völlig sicher!“

„Er wird mir folgen“, schluchzte sie, „ich weiß, er wird es tun ... er sah, wie ich floh, aber ich nahm das einzige Boot, und

deshalb konnte er mir nicht gleich folgen ... Sie werden mich ihm nicht ausliefern?“

Sie klammerte sich in fiebernder Angst an seinen Arm. — „Nicht wahr ... Sie werden es nicht tun?“

„Nein, nein, mein Kind“, beruhigte er sie, „ich werde es bestimmt nicht tun, Sie sind heute Nacht hier völlig sicher, und morgen früh werden Sie mir alles erzählen!“

„Aber Sie kennen mich ja gar nicht ... Sie hatten mich vielleicht für ...“

Seine Hand streichelte beruhigend die ihre.

„Ich halte Sie für ein armes, kleines Mädchen, das sich jetzt mal nach unten begeben und zu schlafen versuchen soll, während ich mit meinen Liegestuhl hier oben aufstelle.“

Sie senkte den hübschen blonden Bublikopf:

„Wie gut Sie sind ... Ich wußte, daß ich Ihnen vertrauen konnte ... Ich sah Sie hier öfter, wenn Sie segelten.“

„Dann ist es gut“, unterbrach er sie. „Jetzt gehen Sie aber langsam nach unten, denn ich habe Lust, hier oben eine Zigarette zu rauchen ... hier ist der Kabinenschlüssel“, und mit sanfter Gewalt zog er sie die Stufen hinab und wartete, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, dann kehrte er an Deck zurück.

Eine Zigarette entzündend, blickte er forschend in die dunkle Nacht ... nichts regte sich ...

Wer mochte das Mädchen sein, das jetzt in seiner Kabine weilte? Sie war hübsch, sehr hübsch sogar, aber das war doch noch kein Grund, daß er sich mit seinen 32 Jahren so impulsiv auf ein romantisches Abenteuer einließ ... Morgen, am hellen Tage, würde alles ganz anders aussehen, irgendein unbedeutender Streit mit den Eltern, dem Bräutigam — und er würde dann eine lächerliche Rolle spielen. Gähnend rückte er sich den Liegestuhl zurecht und schlief bald wieder fest und traumlos, eingekullt von den leise plätschernden Wellen ...

der Umgebung und durch Wimpelweihen in Wien (wo Aufmärsche mit Ausnahme kirchlicher eben verboten sind), politisch aber durch eine Verfassungsreform vorbereitet, zu der die Heimwehr-Bewegung und bürgerliche Parteien gezwungen haben. Aber auch der Versuch, durch Errichtung einer „unabhängigen“ Gewerkschaftsbewegung die Macht unserer Verbände zu erschüttern, gehört zu dem großen Kriegsplan.

Jetzt handelt es sich nur noch um eine Kleinigkeit: entweder um Erreichung der Zweidrittelmehrheit im Parlament, in dem neben 91 bürgerlichen 71 sozialdemokratische Abgeordnete sitzen, oder um die Zertrümmerung der Gewerkschaften oder um die Eroberung Wiens. Und dies ist nur sehr sehr schwer erreichbar. Sie setzt ein absolutes Niederringen der Arbeiterschaft voraus. Wer soll die aber vornehmen? Das ist nun das Große, das Erhebende in dieser Situation voll Sorgen und Jammer. Die 750 000 Gewerkschaftsmitglieder sind, ebenso wie die Mitglieder der Partei, geistig und organisatorisch auf den Kampf vorbereitet. Eine Ueberrumpfung ist nicht möglich. Im Parlament ist die Zweidrittelmehrheit für die jetzige Reform in ihrer jetzigen Art nie zu erreichen. Also gibt es nur eins, wenn sich Regierung und bürgerliche Parteien vorbehaltlos dem Terror der Putzschisten fügen: den Bürgerkrieg. Wollen die Regierenden ihn haben? Auch jetzt noch, nachdem die Heimwehr ihnen gezeigt hat, wohin der Kurs geht? Der Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt, der angesehensten Bank Oesterreichs, die es sich schweres Geld kosten ließ, die Reaktion finanziell zu fördern, ist einzig und allein durch die ständigen Heimwehrkrawalle, durch die Drohungen mit Bürgerkrieg, zumindest beschleunigt, wenn nicht verschuldet worden. Duzende von Millionen Schillinge ausländischer Gelder, die hier als Darlehen oder Beteiligungen fest lagen, wurden gekündigt, mußten ausbezahlt werden. Und die eine Bank starb. Eine andere mußte sie über Nacht auffaugen, so daß heute Rothschild und seine Kreditanstalt mehr als zwei Drittel der ganzen österreichischen Industrie beherrscht. Heute ist Rothschild mit seinen internationalen Verbindungen der Beherrscher Oesterreichs. Wollen die Regierenden gegen ihn, der sie gerettet, Krieg führen? Wo glauben sie dann noch Kredit zu finden?

Die Heimwehren treiben zum Bürgerkrieg. Da mußten wir unser Haus umstellen. Das ist geschehen. Bei den auf Beschluß der Gewerkschaftszentrale abgehaltenen Reichskonferenzen aller Verbände, bei den Tausenden von Betriebs- und öffentlichen Versammlungen haben die Arbeiter ihre Kampfbereitschaft zu erkennen gegeben. Aber sie haben nicht den Ehrgeiz, den Kampf zu beginnen. Sie werden sich wehren mit ihren Mitteln, nach ihren Methoden, an den Stellen, die sie sich selbst erwähnen werden. „Wir haben die Wirtschaft in der Hand“ und „jeder Betrieb eine Festung“ — so wurde bei den Konferenzen

Leise Tritte weckten ihn in der Morgenfrühe. Das junge Mädchen stand vor ihm, frisch ausgeruht, ein leises Lächeln um den Mund, aber in ihren grauen, langbewimperten Augen lauerte noch die Angst.

„Ist niemand hier gewesen?“

„Niemand! Und Sie werden jetzt in aller Ruhe mit mir frühstücken! Sie können von hier eine halbe Meile weit hinaussehen, und wenn ein Boot sichtbar wird, haben Sie noch genügend Zeit, sich zu verbergen.“

Ein leises Rot färbte ihr blasses Gesichtchen, und ihm die Hand entgegenstreckend, sagte sie warm:

„Sie können nicht ahnen, was Sie für mich getan haben, ich werde es Ihnen nie vergessen!“

Die ernstesten Augen, der Ton ihrer Stimme ließ ihn doch erkennen, daß hinter diesen Worten ein bedeutungsvoller Hintergrund stecken mußte, aber er wollte bei ihr keine trübe Stimmung aufkommen lassen.

„Jetzt wird gefrühstückt, und nachher können Sie mir alle Ihre Sorgen erzählen, nur eine Frage: War Ihre Flucht diese Nacht vielleicht nur unüberlegtes Handeln oder waren Sie wirklich in ernstester Gefahr?“

„Ich hätte es nicht überlebt“, sagte sie beherrscht, „wenn es mir nicht gelungen wäre, mich zu Ihnen zu retten, das dürfen Sie mir auf mein Wort glauben!“

„Armes Kind“, begütigte er, „ich glaube Ihnen alles, doch nun helfen Sie mir, unser Frühstück fertig zu machen.“

Brüderlich umsorgte er sie und zwang sie dann, einige Bissen zu essen und von dem starken Kaffee zu trinken, den er schnell und geschickt auf dem elektrischen Kocher bereitet hatte, dann endlich durfte sie erzählen.

„Ich heiße Marion Bergholz, bin 20 Jahre alt, und seit dem vor drei Jahren erfolgten Tod meiner Eltern gezwungen, auf

gesprochen; aber es wurde auch vor Hysterie und Nervosität gewarnt. Ruhe und Disziplin, das müssen jetzt die Haupttugenden der Gewerkschafter sein.

Die Arbeiter wissen, daß es diesmal ums Ganze geht. Das sind nicht bloß Verfassungsfragen, das ist der Achtstundentag, das Urlaubsgezet, das Betriebsrätegezet, das sind die Gewerkschaften selbst. Das ist die politische und wirtschaftliche Demokratie, die gemeuchelt werden sollen — in Oesterreich; aber kein Arbeiter ist sich im unklaren darüber, daß dies ein Schlag für alle europäischen Arbeiter wäre. Vom „Borgesecht in Oesterreich“ sprach in Mannheim Professor Singheimer. Daß es eine Gefahr um die europäische Sozialpolitik, um die europäische Wirtschaft, um den Weltfrieden ist, wissen die österreichischen Arbeiter. Und dieses Bewußtsein, ein vorgeschobener Posten des europäischen Proletariats zu sein, verleiht ihnen Kraft, Schwung und Ausdauer.

Deshalb kann man der europäischen Arbeiterklasse zurufen: Um deine Sache geht es in Oesterreich. Du kannst überzeugt sein, daß die österreichischen Arbeiter und Angestellten dich nicht enttäuschen. Sollten sie fallen, fallen sie nicht feig.

Der sittliche Charakter der Sozialversicherung

Rundfunkvortrag von Dr. Andreas Grieser
Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium

Meine Damen und Herren! Der Sozialversicherung, die mehr als 40 Jahre alt ist, reden Philosophen und Aerzte nach, sie verdanke ihr Dasein einem verhängnisvollen Irrtum des menschlichen Geistes, sie töte den Sparsinn, züchte den Versicherungsbetrug und verderbe die Sittlichkeit des deutschen Volkes. Reden und Schriften solchen Inhaltes finden zwar in Deutschland, dem Mutterboden der Sozialversicherung, nur eine kleine Gemeinde. Um so aufmerksamer ist aber das Ohr des Auslandes. In Frankreich und Belgien schmieden Industrielle und Aerzte daraus Waffen gegen die Einführung der Sozialversicherung in ihrem Lande. Darin liegt für Deutschland eine wirtschaftliche Gefahr. Man bezeichnet die Versicherungsbeiträge in gewissem Sinne als eine Vorausbelastung der deutschen Wirtschaft und als eine Erschwerung der Exportindustrie. Erweitert sich das deutsche Recht zum Weltversicherungsrecht, dann tritt, wenigstens bei einem Teile der Produktionskosten, ein internationaler Ausgleich ein. Die grundsätzliche Verneinung der deutschen Sozialversicherung ist geeignet, diesen Ausgleich zu verhindern. Um so notwendiger ist ein aufklärendes Wort über den sittlichen Charakter unserer Versicherung.

eigenen Füßen zu stehen. Seit einem halben Jahr bin ich Sekretärin bei Direktor Werner.“

„Der weiter unten am Fluß ein Landhaus hat?“

„Ja ... kennen Sie ihn?“

Er lachte. „Ja, so vom Weggehen, wie man immer sagt ... ich hörte bisher nicht allzuviel Gutes von ihm.“

„Ich meldete mich auf sein Inserat, und da er mir ein gutes Gehalt bot, nahm ich die Stellung an. Aber schon nach kurzer Zeit gab es Unstimmigkeiten zwischen uns ... ich möchte nicht gern über die Ursachen sprechen ...“

„Ich kann es mir denken“, erwiderte Heinz Plehner, „man kennt hier den Herrn Werner sehr gut.“

Das junge Mädchen hob den Kopf und spähte über das Wasser ... „Meine Haltung veranlaßte ihn dann aber doch, jede private Annäherung zu vermeiden, und so lebte ich mich in meine Arbeit ein ... Vor einigen Tagen war Herr Werner über Weckend in sein Landhaus gefahren, und ich blieb im Büro zurück, um die laufenden Geschäfte zu erledigen. Da telefonierte er mich an, daß er mich dringend brauche, und weil ich wußte, daß noch andere Gäste im Landhaus waren, kam ich hierher ... Vorgestern erhielt er mit der Post einen Wertbrief, und wir alle konnten das umfangreiche Paket Banknoten sehen, das er der Hülle entnahm. Lächelnd übergab er es mir mit dem Auftrag, es im Safe zu verschließen.“

„War jemand anwesend, als Sie dies taten?“ unterbrach Heinz Plehner ihre Erzählung.

„Nein. Am nächsten Morgen arbeitete ich nichtsahnend in seinem Arbeitszimmer, als Herr Direktor Werner mit einigen seiner Freunde eintrat und das Safe öffnete. Plötzlich rief er mir zu: „Fräulein Bergholz, wo ist das Geld von gestern?“ Ohne mich umzudrehen, schrieb ich weiter und sagte: „Es liegt im Safe.“ — „Nein, Fräulein Bergholz, es liegt nicht mehr hier“, war seine Antwort. Erschreckt fuhr ich hoch und sah in die mit

Ich gehe von der Natur der Dinge aus.

Mit fast gesetzmäßiger Regelmäßigkeit wiederholen sich bei der Arbeit Krankheit und Unfälle, Arbeitslosigkeit und Siedtum. Im Durchschnitt wird jeder zweite Arbeiter einmal im Jahre krank und für etwa 24 Tage arbeitsunfähig. Am höchsten ist die Krankheitsgefahr im Bergbau und in der Schwerindustrie, am geringsten in der Landwirtschaft. Von 100 Bergleuten werden im Jahresdurchschnitt 75 infolge Krankheit für rund 30 Tage an der Arbeit gehindert. In der Landwirtschaft wird der Arbeiter erst in jedem dritten Jahre krank und arbeitsunfähig. In Deutschland fallen jährlich 1,2 Millionen Geburten an; davon treffen rund 800 000 auf die versicherte Bevölkerung. Im Jahre 1928 ereigneten sich im Gewerbe und in der Landwirtschaft 1,4 Millionen Arbeitsunfälle; jeder neunte Unfall hat eine dauernde Erwerbsstörung im Gefolge; tödlichen Ausgang hatten 8500 Unfälle. Am 1. Januar 1929 versorgte die Invalidenversicherung 1,9 Millionen Invaliden, 400 000 Witwen und 730 000 Waisen. Für den Arbeiter ist die Arbeitslosigkeit ein unheimliches Gespenst. Jede Schwankung auf dem Weltmarkt zittert in der Arbeiterhütte nach. Diese Wechselfälle treten gleichsam mit der Gewalt einer Naturkraft auf.

Die grundsätzlichen Gegner der Sozialversicherung verweisen den Arbeiter zum Schutz gegen diese Wechselfälle auf den Heroismus der persönlichen Selbsthilfe und verlangen insofern die Rückkehr zu den Lehren des sogenannten Individualismus.

Vor der Sozialversicherung waren Wirtschaftsleben und Gesellschaftsordnung vom Individualismus beherrscht. Diese Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung ist ihrer Natur nach der Bildung von Gemeinschaften abhold, sie sucht den Fortschritt und den Aufschwung in der Pflege des Individuums, sie predigte die Freiheit der Wirtschaft und entfesselte damit hemmungsloses Streben nach Gewinn. An dieser Freiheit hatte grundsätzlich zwar auch der Arbeiter seinen Anteil, bald kam aber die Rehrseite des Systems zum Vorschein. Die Gesellschaft löste sich in Konkurrenten auf, die einen erbitterten Kampf ums Dasein führten — Mann gegen Mann. Die scheinbar freien Subjekte wurden Objekte der Ausbeute. Vom Lande strömten die Massen nach der Stadt, gleichsam über Nacht wuchsen die Großstädte aus dem Boden hervor. Es entstanden chaotische Ansammlungen von Menschen und Siedlungen. In den großen Städten und den Industriebezirken gerieten die Arbeitermassen — weil sie unorientiert und hilflos waren — in ein unbeschreibliches Elend. Die Freiheit des Individuums wurde den Arbeitern zum Danaergeschenk. Der Individualismus suchte die Arbeiter vor dem organisatorischen Zusammenschluß zu bewahren. Im Namen der persönlichen Freiheit wurde die Freiheit der Koalition unterdrückt. Die Gesellschaft war erfüllt von rücksichtsloser Gewinnsucht, sie fand wenig Zeit, sich nach der Arbeitermasse um-

zusehen und sich um die Not und Bedürfnisse der Arbeiter zu kümmern. Die Zahl der Unternehmer, die im Innern noch eine Verpflichtung zur patriarchalischen Fürsorge für die Arbeiter verspürten, wurde immer geringer. Die Erinnerung an die schicksalsmäßige Verbundenheit von Unternehmern und Arbeitern begann zu verblasen, das Gemeinschaftsgefühl geriet in die Gefahr der Verschüttung. Die einzige Hilfe, die man halbwegs gelten ließ, waren Caritas und Armenpflege, das Waisenhaus und das Siechenheim.

Was lag näher, als daß unter dem Druck eines namenlosen Elends, wenigstens bei den Arbeitern, das Gefühl der Gemeinschaft, der Gefahr, der Not und des Schicksals geweckt wurde. Die Masse erwachte zur Klasse und suchte zu ihrer Erhaltung und Entfaltung neue Lebensformen. Der Gemeinschaftsgedanke wurde neu erkannt und erlebte in der Sozialversicherung seine Wiedergeburt. Die Versicherungsträger vereinigen in sich die Arbeiter und ihre Arbeitgeber zur gemeinschaftlichen Tragung der Gefahren, die die Krankheit und der Unfall, die Arbeitslosigkeit und die Invalidität, das Alter und der Tod für die Arbeiter und ihre Familien im Gefolge haben. Was in der Sozialversicherung sich auslebt und auswirkt, ist gemeinschaftlicher Kampf gegen die Ursachen von Armut und Elend in der Arbeiterklasse.

Die Sozialversicherung wurzelt im natürlichen Recht der Arbeiter, auch bei ungünstigen Wechselfällen in der Arbeit oder im täglichen Leben Mensch zu bleiben. Sie ist organisierte Selbsthilfe auf Gegenseitigkeit. Wer in Dienst oder Arbeit tritt, ist kraft Gesetzes versichert. Die Versicherung ist in das Arbeitsverhältnis hineingebaut, so wie ein Reis in einen Baumstamm zur Veredelung der Frucht eingefügt wird; sie ist solidarische Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses zum Schutz gegen die Wechselfälle, die den Arbeiter und seine Familie treffen können. Der Beitrag stammt aus Lohn, im Beitrag wird ein Teil des Lohnes gebunden zur Vorsorge für die Zukunft, in ihm verdichtet, konzentriert sich Lohn, in den Versicherungsmitteln wird Kaufkraft aufgespeichert. Beim Eintritt des Versicherungsfalles wird der gebundene Lohn wieder flüssig gemacht, die aufgespeicherte Kaufkraft wieder zurückerstattet in Form von Geld und Sachleistungen, je nach der Natur des Falles. Im Krankengeld und in den Renten tragen die Versicherten und ihre Hinterbliebenen den Lohn nach Hause, den der Arbeiter und sein Arbeitgeber gemeinschaftlich zurückgelegt haben.

So zwingt die Versicherung zur gemeinschaftlichen Sparsamkeit und Vorsorge, sie gibt dafür Ruhe und Vertrauen in die Zukunft. In der Versicherung hilft der eine dem anderen, der Gesunde dem Kranken, der Starke dem Schwachen, der Junge dem Alten, der Glückliche dem Unglücklichen.

(Schluß folgt)

trauischen Gesichtes seiner Begleiter ... Herr Werner selber nahm sich anfangs sehr anständig. Er wollte absolut nicht auf mein Verlangen, meinen Koffer durchzusehen, eingehen, aber auf Zureden der anderen gingen wir in mein Zimmer, und dort ...

„Natürlich hat er das Geld selbst zwischen Ihre Sachen gelegt“, sagte der junge Mann bestimmt.

„Glauben Sie das wirklich?“
„Ich bin fest davon überzeugt und könnte ohne weiteres Ihre Geschichte zu Ende erzählen.“

„Nein, nein, hören Sie weiter: Herr Werner sagte mir kurz, daß er später mit mir darüber sprechen wolle und verließ mit seinen Freunden das Zimmer. Ich wartete verzweifelt auf seine Rückkehr ... Gegen Abend kam er wieder und machte mir Vorschläge, wie ich die Sache am besten aus der Welt schaffen könne ... Ich wies ihm die Tür, und höhnisch sagte er mir, daß er mir bis heute früh Zeit ließe, um mich zu entscheiden, da er sonst genötigt sei, bei der Polizei Anzeige zu erstatten ... Ich blieb verzweifelt zurück, und in meiner Angst mußte ich keinen anderen Ausweg, als bei beginnender Nacht aus dem Fenster zu klettern, ein Boot zu nehmen und hierher zu Ihnen zu flüchten ...“ Sie hielt erschöpft inne.

Heinz Plekner sah sie einen Augenblick ernst, prüfend an, dann legte er beruhigend seine Hand auf die ihre.

„Sie müssen es nicht so tragisch nehmen, Fräulein Bergholz, wir werden schon einen Ausweg finden!“

„Unmöglich!“ wehrte sie verzweifelt ab. „Sie wissen nicht, wessen dieser Mensch fähig ist, er wird die Polizei benachrichtigen, und was kann ich gegen die beiden Zeugen, die er hat, tun?“

Er sah statt einer Antwort angestrengt auf das Wasser hinaus und sagte dann mit unsicherer Stimme: „Wenn mich meine Augen nicht trügen, nimmt dort ein Boot Kurs auf uns zu.“

Sie klammerte sich schreckensbleich an ihn ... „Was soll ich tun? Wenn er mit der Polizei kommt, stürze ich mich ins Wasser ...“

Er faßte sie bei den Schultern und zwang sie, zu ihm aufzusehen: „Haben Sie mir die reine Wahrheit gesagt, Marion?“

„Beim Andenken meiner Eltern ... die reine Wahrheit!“

„Dann ist es gut! Also, wenn Herr Direktor Werner es wirklich wagen sollte, Sie bei mir zu suchen, dann werde ich mich mit ihm einmal unter vier Augen unterhalten ... Gehen Sie jetzt in die Kabine, und was auch hier oben geschehen möge, Sie lassen sich nicht sehen!“

Zaghaft schritt das junge Mädchen die Treppe hinunter, und Heinz Plekner stellte sich seelenruhig an die Treppe, an der soeben ein Boot Halt machte. Ein kräftig gewachsener, sonnengebräunter Mann von ungefähr 40 Jahren entstieg ihm und begab sich auf eine einladende Handbewegung Plekners an Deck.

„Herr Direktor Werner?“ begrüßte ihn dieser lächelnd, „ich erwartete Sie bereits.“ Und mit leiser Stimme fuhr er fort: „Sie wollen den kleinen Vogel wiederhaben, der Ihnen entflohen ist, nicht wahr?“

Der andere sah ihn mißtrauisch an. „Was hat sie Ihnen erzählt?“

Heinz Plekner lachte hell auf: „Was solche kleinen Mädchen immer erzählen ... Ich habe nicht weiter darauf geachtet. Darf ich Ihnen einen Rognak anbieten?“

Beim dritten Glas Hennessy waren die Bedenken des Direktors Werner gegen den jungen Mann geschwunden, und beim vierten klopfte er ihm freundlich auf die Schulter.

„Ich denke natürlich nicht daran, sie der Polizei anzuzeigen, das war ein Bluff! Hatte sie große Angst?“

„Nicht zu knapp! Aber ich begriff sofort, wo Sie hinauswollten, und mochte Ihnen das Spiel nicht verderben.“

Die Beschäftigung von Negerinnen

Das Bundesamt für den Frauenschutz in den Vereinigten Staaten hat kürzlich die Ergebnisse mehrerer Erhebungen über die Beschäftigung von Negerinnen in der Industrie veröffentlicht. Bei ihrem Eintritt in die Industrie muß die Negerin, abgesehen davon, daß sie in der Regel keine berufliche Erfahrung besitzt, zahlreiche Schwierigkeiten in bezug auf die mindere Bewertung ihres Geschlechts und ihrer Rasse überwinden. In der Regel werden die Negerinnen mit weniger angenehmen Arbeiten beschäftigt. 50,2 Prozent aller von den industriellen Erhebungen erfaßten Negerinnen waren in Tabakfabriken tätig, 19,5 Prozent in Bäckereien, Frucht- und Gemüsekonservenfabriken, Schlachthäusern und Fleischkonservenfabriken und 9,6 Prozent in der Textilindustrie. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Erhebung diejenigen Negerinnen nicht erfaßt, die mit Reinigungsarbeiten, Wäscherei und ähnlichen Arbeiten in Hotels und Restaurants beschäftigt sind. Nur wenige Negerinnen üben eine Aufsichtstätigkeit aus oder eine Tätigkeit, die eine gewisse Verantwortung erfordert. Immerhin vollzieht sich auch hier langsam ein Wandel. So findet man in der Textilindustrie heute schon Negerinnen als Weberinnen oder in anderen Industrien an den Maschinen usw. Eine große Buchdruckerei beschäftigte sogar 17 Negerinnen bei schwierigen Arbeiten, die selten Frauen anvertraut werden. Diese Druckerei befindet sich in einem der Südstaaten und veröffentlicht eine religiöse Negerzeitung. 7 Negerinnen waren in der Buchbinderlei, 3 in der Secherei, 1 beim Buchdruck, 3 an den Monotypemaschinen und 3 als Korrektrinnen beschäftigt.

Selbsthilfe — Nächstenhilfe

Die Konsumgenossenschaftsbewegung ist die Verwirklichung des Gedankens der allgemeinen Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Hilfe. Ihre Grundeinstellung ist altruistisch (Uneigennützigkeit), denn der Zug des selbstthätigen Ich unterliegt dem Zug der Gemeinschaft für das Wohl der Gesamtheit. Die Genossenschaft unterscheidet nicht zwischen Berufs-, Standes- und Klassenzugehörigkeit, nicht zwischen konfessionellen und politischen Ueberzeugungen. Solchen äußeren und inneren Besonderheiten gegenüber ist und bleibt die echte Konsumgenossenschaft neutral; sie eint alle ohne Rücksicht hierauf zu gemeinsamer Arbeit, zur Arbeit miteinander und füreinander. An dem konsumgenossenschaftlichen Schaffen können und sollen alle teilnehmen, denen der sittliche Grundsatz der Solidarität der Gemeinschaftsarbeit mit dem Zweck des Wohles der Mitmenschen heilig ist, und alle Beteiligten sollen teilhaben an dem Erfolge, an dem

Nutzen genossenschaftlicher Arbeit. Die Konsumgenossenschaft ist die Grundlage, der Nährboden für Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit. Sie ist ein Erziehungsfaktor in der Umstellung der selbstthätigen Besinnung der Menschen zum uneigennütigen Denken und Fühlen. Sie ist eine Uebungsstätte der Achtung der Menschen zueinander und der gegenseitigen Hilfe in der Sicherung und Festigung des wirtschaftlichen Daseins eines jeden.

Die Erzielung des wirtschaftlichen Ertrags durch den Gemeinschaftsbetrieb der Konsumgenossenschaft erscheint zwar nur materialistisch, Oberflächlich gesehen, mag die falsche Auffassung aufkommen, die Konsumgenossenschaft sei lediglich eine Vereinigung für Vergütung. Die Erzielung wirtschaftlichen Nutzens ist jedoch nichts anderes als Erhöhung der Lebenshaltung, Festigung und Sicherung der wirtschaftlichen Existenz. Die Abgabe unverschämter, guter, vollgewichtiger Bedarfsgüter zu angemessenen Preisen ist eine zugleich gute sittliche Handlung am Mitmenschen.

Bausparkassen

Die sogenannten kollektiven Bausparkassen hatten in den letzten Jahren und Monaten einen rapiden Zulauf an Bausparern und insolgedessen einen raschen Aufstieg zu verzeichnen. Dabei ist aber vom Standpunkt des Arbeitnehmers besonders auf zwei Momente hinzuweisen, die bei der Benutzung von kollektiven Bausparkassen äußerster Vorsicht erfordern. Einmal gibt es viele Bausparkassen, deren Sparsysteme einer sachlichen Kritik nicht standhalten, zum anderen sind die Mindestsummen der vertrauenswürdigen Bausparkassen so hoch (auch bei den öffentlichen Bausparkassen beträgt die Mindest-Sparsumme 3000 M), daß es den meisten Arbeitnehmern unmöglich ist, eine feinen Einkommensverhältnissen angepaßte Summe innerhalb einer nicht zu langen Wartezeit zu sparen.

Der Gedanke des Bauzwecksparens ist deshalb aber nicht zu verwerfen, weil er in der Art der heutigen Anwendung in Deutschland nicht einwandfrei ist, sondern es ist zu untersuchen, inwiefern er mit solideren Methoden durchgeführt werden kann und vor allem, inwiefern der Arbeitnehmer mit kleinem und mittlerem Einkommen sich auch des Bauzwecksparens mit Erfolg bedienen kann. Zum Zwecke der Untersuchung dieser Fragen hat sich aus Vertretern des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ein Ausschuss gebildet, der die Frage des Bauzwecksparens eingehend untersucht und praktische Vorschläge machen wird. Es ist deshalb dringend zu empfehlen, das in kurzer Zeit vorliegende Ergebnis der beschleunigten Arbeit dieses Ausschusses abzuwarten.

„Sehr nett von Ihnen, junger Freund. Ich fürchtete im Gegenteil, daß Sie mir Schwierigkeiten machen würden ...“

„Weshalb? Im Krieg sind alle Mittel erlaubt, und daß Sie ihr selbst die Banknoten in den Koffer legten ...“

Der Direktor lachte triumphierend und erhob sich: „Das habe ich sein gemacht, nicht? Kann man nun das gefangene Vögelchen einmal sehen?“

Auch Heinz Pleßner hatte sich erhoben, und der andere stutzte, als er einen Ausdruck unfähiger Verachtung in den Zügen des jungen Mannes aufsteigen sah, aber er kam nicht dazu, noch eine Frage zu stellen, denn ein wohlgezielter Vorhieb warf ihn zu Boden, und Heinz beugte sich zu ihm nieder.

„So, mein Herr Direktor Werner, das für den Anfang und damit Sie wissen, daß ich absolut nicht Ihresgleichen bin.“

Und als der andere sich wutschnaubend erheben wollte, drückte er ihn mit festem Griff wieder nieder.

„Sie werden auf der Stelle Fräulein Bergholz ein tadelloses Zeugnis ausstellen und einen Revers unterschreiben, in dem Sie alle Verdächtigungen zurücknehmen, andernfalls ich es heute noch publik mache, wie Herr Direktor Werner mit seinen Angehörigen verfährt, um zum Ziele zu kommen.“

Er stellte Schreibzeug und Papier zurecht, und unter Verwünschungen erhob sich der Geschlagene und schrieb wortlos das Gewünschte aus.

Zehn Minuten später kletterte er wieder in sein Boot und fuhr davon, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

Der junge Mann sah ihm lächelnd nach, da hörte er eine leise, angstbebende Stimme.

„Was ist geschehen? Ist er fort?“

„Ja, und er wird nicht mehr wagen, Sie zu belästigen.“

Sie sah ihn verständnislos an, als könne sie seine Worte nicht fassen.

„Lesen Sie, bitte, die Zeilen, die er für Sie hinterlassen hat.“

Ihre Blicke eilten über das Geschriebene.

„Und das hat er freiwillig unterschrieben?“

Um Heinz Pleßners Lippen zuckte es verräterisch.

„Nicht ganz freiwillig, ich mußte ein wenig nachhelfen ... Die Hauptsache aber ist, daß er unterschrieben hat.“

Das junge Mädchen atmete, wie von einer schweren Last befreit, auf.

„Wie soll ich Ihnen danken, Herr Pleßner ...“

Er lachte: „Sehe ich aus wie einer, der alles nur gegen Bezahlung macht?“

Marion sagte zerknirscht: „Nein, nein, so meinte ich es ja auch nicht!“ Und dann zaghaft: „Können Sie nicht eine Sekretärin gebrauchen, Herr Pleßner?“

„Leider nein, Fräulein Marion. Die zwei, drei Briefe, die ich zu schreiben habe, besorge ich mir schon allein.“

„Oder könnte ich nicht die Wirtschaft führen — kochen, aufwaschen, ausbessern?“

„Das ginge wohl, wenn ich nicht Junggeselle wäre!“

„Dann muß ich also wohl fort, wenn ich meine Sachen aus dem Landhaus wiederhabe?“ fragte sie traurig.

Er nahm ihre Hand.

„Allerdings mußst du nachher fort, kleine Marion! Ich bringe dich zu meiner Schwester. Die hat auch ein Landhaus und drei Bengels ... Da gibt es soviel zu tun für dich ... bis ich dich hole und wir unsere Hochzeitsreise auf meinem Hausboot „Seegluck“ antreten, das auch unser Glück begründet hat ...“ Und zart küßte er den jungen Mund, bis sich Marion freimachte:

„Du weißt aber doch gar nichts von mir, Heinz, als meinen Namen, und ich weiß doch auch weiter nichts von dir, als daß ich dich unendlich liebgewonnen habe ...“

„Na siehst du, Kind, dann haben wir uns nach unserer Hochzeit noch unendlich viel zu erzählen ...“